

# Barocke Seligkeit und wütende Bläser

Ein glanzvoller Höhepunkt war ohne Zweifel das Konzert im Rahmen der Reihe „Musik im Pfaffenwinkel“ in der Wieskirche. Es erklangen Stücke von Hummel und Beethoven.

VON DOROTHEE GSCHNAIDNER

Wies – Biegt man in Richtung Wieskirch-Parkplatz ein, macht sich stille Freude breit. Endlich! Es gibt Rasenparkplätze, denn alle anderen sind bereits belegt. Und dann sieht man die Schlange draußen vor dem Kirchenportal.

An Kasse und Einlass strahlt man denn auch um die Wette. Ehrlicherweise muss man eingestehen, dass natürlich eine 7. Beethoven der renommierten Konzertreihe „Musik im Pfaffenwinkel“ mit den Mitgliedern der Münchner Philharmoniker in der Wies schon eine besondere Anziehungskraft aufweist, der dem Opus 111 aus der Feder des Johann Nepomuk Hummel etwas den Rang ablauft.

Ganz sicher aber hat auch die Mitwirkung des opulent besetzten „Gemischten Chores im Pfaffenwinkel“ unter Leitung von Christian Fröhlich das ihrige zum Zulauf des ausverkauften Konzertes getan. Bereits für 2020 geplant, konnte Johann Nepomuk Hummels Messe in D-Dur, eine Entdeckung aus der Chorschatztruhe Fröhlichs, nun das Programm eröffnen.

Hummel, dessen Ohrwurm-Trompetenkonzert wohl vielen geläufig sein mag, wurde von keinem Geringeren als Mozart in dessen Haushalt aufgenommen und kostenfrei unterrichtet. Auf Haydns Empfehlung hin wurde er dessen Nachfolger beim



Die Münchner Philharmoniker treten gemeinsam mit dem „Gemischten Chor im Pfaffenwinkel“ in der wunderschönen Wieskirche auf – kein Wunder, dass das Konzert bis auf den letzten Platz ausverkauft war.

FOTO: GSCHNAIDNER

Fürsten Esterhazy, mit Beethoven pflegte er in seinen Wiener Jahren eine enge Freundschaft, unterstützte ihn auch finanziell, ohne davon großes Federlesen zu machen.

Seine nicht zu exponierte Messe Nr. 3 lässt sich denn auch vom ausgewogen zwischen Frauen- und Männerstimmen balancierten Chorensemble mit spürbarer Freude gestalten. Glockenähnlich schwingt sich das großbogige Kyrie ein.

Auch wenn man an diesem Wochenende schon einen Probenmarathon absolviert hat, der der chorischen Fri-

sche ein wenig Tribut zollt, strömt mit dem „adoramus te“ des Gloria unverrückbare Entschlossenheit ins Kirchenschiff. Beim „Suscipe“ wie „Misere nobis“ könnte man sich eine noch deutlichere dynamische Differenzierung wünschen.

Mit tänzerischer Leichtigkeit fliegt das fugierte „Sanctu spiritu“ durchs Kirchenschiff. Vom Hörnerklang eingeleitet, schenkt das Credo-Bekenntnis über dem dunklen Orchesterteppich Zuversicht. Die dramatischen Einwürfe des Chores dürften gerne noch etwas pointierter kommen.

Das „Sanctus“ beginnt man mit beinahe Schubert'scher Zärtlichkeit bevor man in den großen, satten Chorklang einsteigt. Dass Hummel auch zwischen irdischer und himmlischer Opernwolke changieren kann, zeigt einmal mehr das „Benedictus“. Hier malt Fröhlich die Orchester-Introduction mit leuchtenden Farben.

Im „Agnus Dei“ beginnt der Chor zunächst a-cappella nur vom Orgelpositiv unterstützt, bevor die stattliche Sängerschar in den Dialog mit dem Orchester tritt, was einen schönen Effekt macht. Für das geradezu schwungvolle

Schlussgebet „Dona nobis pacem“ werden noch einmal alle Reserven mobilisiert, mit Innigkeit deklamiert man das Amen, bevor die Messe etwas überraschend unspektakulär verklingt.

Verdienter Beifall brandet Chor, Orchester und Dirigent Fröhlich am Ende entgegen.

Vielleicht hat Romain Rolland die 7. Sinfonie von Beethoven am trefflichsten mit „Orgie des Rhythmus“ beschrieben. Wagner galt sie als „Apotheose des Tanzes“, Carl Maria von Weber gar befand, man solle den Komponisten jetzt in ein Irrenhaus einliefern. Unzweifelhaft war Beet-

hovens enormer Erfolg, den er mit diesem mitreißenden Werk feiern konnte.

Die Mitglieder der Münchner Philharmoniker kennen dies sinfonisches Juwel natürlich in- und auswendig. Fröhlich ist die Siebte schon lange eine besondere Herzens-Sinfonie. Er dirigiert wie gewohnt mit weit ausholendem Gestus, lässt dem Orchester jedoch beinahe abgeklärt immer wieder viel partnerschaftliche Gestaltungsfrei-

## Triumphales Schlachtgetümmel

heit, reduziert die Schlagtechnik auf ein Minimum, verzichtet auf das Notenpult.

Erhabenheit braucht Zeit und die gönnt sich Fröhlich und seinen Musikern im Kopfsatz, bevor man sich mit begeisternder Energie in den thematisch-rhythmischen Fluss begibt. Schade, dass die Bläser nicht erhöht sitzen, das könnte in der Klangmischung den Glanz noch verstärken. Das zur Ruhe kommen des zweiten Satzes tut gut, baut sich doch ein gewaltiges Crescendo auf, für das ein langer Atem nötig ist. Es funkelt und federt, pulst und vibriert im Presto. Als Hörer muss man vor der Imposanz und Feierlichkeit dieser Musik eine innere Verbeugung machen. Wie eine Flutwelle bricht sich das Finale in rasendem Tempo Bahn.

Das triumphale Schlachtgetümmel der Bläser sprengt fast die barocke Seligkeit der Wies. Für zartbesaitete Hörer ist das beinahe zu viel, wem es nicht feurig-wuchtig genug sein kann, der kann jetzt jubilieren. Enormer Beifall entlässt das Orchester und Dirigent Christian Fröhlich in den lauen Sommerabend.